Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des

Bezirks Baden

**Band:** 7 (1931)

**Artikel:** Aguae Helveticae. 3. Teil

Autor: Pfyffer, Ivo

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-320382

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Aquae Helveticae.

3. Teil.

## Jvo Pfyffer.

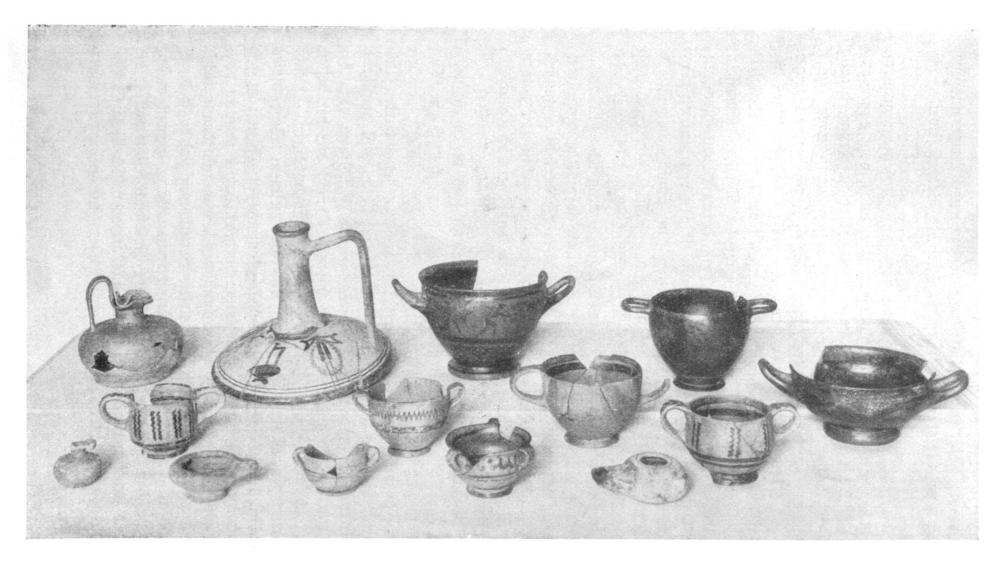
Wenn schon die häufig gefundenen Reste der römischen Legionsziegel durch ihre erstaunliche Dauerhaftigkeit vom technischen Können und der sorgfältigen Arbeitsweise der römischen Handwerker Zeugnis ablegen, so ist das noch viel mehr der Fall bei den Erzeugnissen der feinern Töpferstunkt, von der uns Scherben von Geschirr verschiedener Art, gelegentlich auch ganze Stücke oder Fragmente, die sich wieder zusammensetzen lassen, erhalten geblieben sind.

Um auffälligsten sind die schönen Gefäße aus der terra sigillata, feines glanzendrotes Tafelgeschirr, das die Stelle unseres Vorzellans vertrat. Schüffeln, Teller, Schalen und Taffen, immer mit zierlichem, erhabenem Bildwerk. Solches Geschirr wurde zuerst in Arretium, dem heutigen Arrezzo in der Toskana, hergestellt, wo große Fabriken bestanden, die das römische Gebiet weithin versorgten. Da jedes Stück den Stempel der Fabrik trägt, läßt sich die Herkunft leicht bestimmen. Das eigentliche arretinische Geschirr zeigt sehr häufig den Stempel des Cn. Ateius. Bald verstand man auch in Südgallien solche Tongefäße berzustellen; von da stammt das meiste, was bei uns als "arretinische" Ware bezeichnet wird. Zur Zeit des Kaisers Tiberius gibt es nur noch dieses südgallische Geschirr, zu dem z. B. die vielen tausend in Bin= doniffa gefundenen Scherben gehören. Ein Stud in Baden mit dem Stempel des Ateins, das also aus Italien felber stammt und zur Zeit des Augustus hergekommen sein muß, ist ein Beweis dafür, daß römische Kultur sehr früh schon in starkem Make vorhanden war. — Andere Töpfermarken von Baden sind Calvus, Firmus, Germanus, Paternus, Secundus, Varus, Villo fec. d. h. "hergestellt von Billo". Off. Aquit. d. h. Officina Aquitana, zeigt den Ursprung aus der "Fabrik in Südgallien". Merkwürdig häufig ift der Name

Vitalis und sehr weit verbreitet, er findet sich in Spanien, Frankreich, Belgien, Holland, England und Deutschland.

Die Befäße aus der "Siegelerde", die heute in dieser feinen Art nicht hergestellt werden können, zeigen immer prächtige Berzierungen: Striche, Bunkte, Höcker, Ranken und Blüten, Früchte, Tierdarstellungen, 3. B. Sirsche, Rebe, Hunde, Hafen, Löwen, Greifen und Delphine; weiter menschliche Figuren: Genien, Lanzenreiter, Gladiatorenkämpfe und Die Bergierungen wurden gewöhnlich mit Wagenrennen. der Formschüffel hergestellt, die so entstand, daß man in die Innenseite einer noch ungebrannten Tonschüssel mittels Holz= oder Tonstempel Verzierungen eindrückte. Dann wurde diese Schüffel gebrannt und diente nun zur Herstellung der Gefäße. Tein geschlämmter Ion wurde an die Innenwand der Schüffel gestrichen und trocknen gelassen. Darauf konnte man das neue Befäß herausnehmen, das nun auf der Außenwand alle Berzierungen der Formschüffel erhaben aufweist. Reben den Verzierungen findet sich der Stempel des Fabrifanten, in der Formschüffel verkehrt, eingepreßt. Man hat in Baden beim Bau der Dorerschen Villa eine solche Formschüssel oder Matrike mit dem umgekehrten Namen Cobnertus gefunden und könnte daraus schließen, daß hier eine Fabrik für arretinisches Geschirr bestand. Doch findet sich unter den zahlreichen Resten weder in Baden noch in Windisch ein Stück mit diesem Namen, so daß eine solche Fabrik nicht sicher ist. In Augst gab es Scherben mit dem Töpferstempel Cobnerti M., und bei Bern ift im letten Jahre neben andern Töpfernamen, die auf Zusammenhänge mit dem Elfaß binweisen, der Stempel COBNERTUS einmal zum Vorschein gekommen. Dieser Töpfer, der dem Namen nach ein Kelte war, dessen Erzeugnisse auch in Ulm und Regensburg nachgewiesen werden, hat zur Zeit des Kaisers Antoninus Vius (138—161 n. Chr.) besonders in Rheinzabern in der bayrischen Pfalz gearbeitet.

Möglich ist es, und die weite Verbreitung des Namens Vitalis spricht dafür, daß einzelne Gefäße aus terra sigillata an Ort und Stelle fabriziert worden sind, sei es, daß ein Töpfer, der im Besitze des technischen Geheimnisses war, sich einmal hier niedergelassen hat, oder daß eine wandernde Ka-



Phot. Zipser.

Griechisches Geschirr. Museum Baden.

rawane diese Kunstfertigkeit an verschiedenen Orten ausübte, bis nach fürzerer oder längerer Zeit der Bedarf jeweilen ges decke war.

Bablreich sind die Funde aus weniger feinem grauem, gelbem, rötlichem oder schwarzem Ion, alles wohl einhei= misches Fabrifat. Da gibt es zahlreiche Krüge, kugelig weitbauchige, einhenkelige Gefäße mit kurzem, engen Salse, die gewöhnlichen Wasserkrüge; interessantere Formen zeigen ein großer dreihenkeliger Arug, ein großes pokalförmiges Befäß aus rotem Ion, dann ein kleines, sehr zierliches Krüglein aus gan; hellem Jon; weiter gibt es Schalen, Schüffeln, Graburnen, Reibschalen mit Ausguß, deren Boden durch eingelegte Quarzstücklein rauh gemacht ist. In den Ruinen einer Villa im Hafel fand man mitten im Schutt gelbglasierte Scherben, die deshalb wichtig und auffällig find, weil sonst die Gefäße nie eine Glasur haben. Auch solches Geschirr zeigt oft Bergierungen: eine kleine Ausgußöffnung ist 3. B. in der Form eines Ziegenbodes hübsch und sorgfältig modelliert: der Hals einer Tonflasche ist mit einem Widderkopf geschmückt, ein anderes Gefäß hat die Form eines gut gebildeten Löwen Eine gelb glasierte Eidechse diente wahrscheinlich auch als Schmudstüd.

Banz ungewöhnlich und auffallend sind die verhältnismäßig fehr gut erhaltenen Stude von griechischem Be= schirr, die in den Neunziger Jahren im "Sasel", bei den Ausgrabungen am "Militärspital" und den benachbarten Bil= len gefunden wurden, aber damals offenbar nicht genügend Beachtung fanden, so daß deren genaue Fundstätte nicht be= fannt ift. Es find attische und bootische Gefäße aus der besten griechischen Zeit, aus dem 5. bis 3. Jahrhundert. — Nicht leicht zu erklären ist, wann und auf welchem Wege dieses griechische Geschirr nach Baden gekommen ift, ob erft in dec römischen Zeit oder schon lange vorher. Daß Baden in vorrömischer Zeit große Bedeutung besaß und mit den griechi= ichen Kolonien in Südgallien in Berbindung stand, ift durch Münzfunde sicher gestellt. Man hat in unserer Gegend neben gallischen Münzen auch griechische Goldstücke, Philippiker, die aus Maffilia stammen, gefunden. Entweder find diese Befäße durch den Handel schon in ganz früher Zeit hiehergekommen.



Phot Zipser. Römischer Bronze-Kandelaber. Museum Baden. (Siehe den Faun allein im 2 Teil.)

oder es hat sie später ein kunstliebender Kömer hergebracht; unter allen Umständen bilden sie einen Beweis für alten weitreichenden Handelsverkehr. Dieselbe Erscheinung finden wir wieder bei dem altgriechischen Schreckgebilde aus Bronze, das wir noch zu betrachten haben.

Ein notwendiges und deshalb häufig gefundenes Gerät bilden die meistens auch aus Ton hergestellten Lampen. Es gibt ältere, primitive Formen, kleine schalenförmige Töpfe,

auf der einen Seite mit einer Ausbuchtung zur Aufnahme des aus Werg gedrehten Dochtes, auf der andern Seite mit ei= nem Senkel, oder auch mit mehreren solchen, so daß ein derartiges "Lichtfaß" aufgehängt werden konnte. Gefüllt wurde es mit Tett, mit Unschlitt oder Talg. — Sehr schön sind gewöhnlich die aus feinem, dünnen Ion hergestellten Dellampen; es sind runde oder längliche abgeflachte Delbehälter, an der einen Seite mit dem Schnabel zur Aufnahme des Dochtes, auf der andern Seite mit dem Benkel. Der Deckel hat eine Deffnung zum Einfüllen des Deles. Sie tragen den Namen des Fabrikanten, 3. B. den Stempel Fortis, oder eine hübsche Berzierung. Wir sehen da Bögel, Adler, Pfauen, ein sprin= gendes Pferd, einen kleinen Altar, eine sehr schöne Viktoria u. a. Bisweilen werden solche Lampen in ganz gleichen Formen aus Bronze hergestellt. Da der Docht der Lampe immer gereinigt und nachgezogen werden muß, fehlen nie die haken= förmigen Dochtzieher. Um die Helligkeit zu steigern, werden die Lampen oft zu mehreren auf einen Kandelaber gestellt oder an Rettchen aufgehängt.

Erstaunlich große Gefäße aus Ion sind die Umpho= ren, zweihenkelige bauchige Tongefäße mit verhältnismäßig enger Mündung zum Transport und zur Aufbewahrung von Wein, Del, Getreide und Früchten. Sie haben unten einen zugespitten Fortsat, mit dessen Silfe sie im Reller in den Sand gesteckt werden können. Eine sehr schöne große Umphora fand man noch unversehrt bei den Grabungen am "Militärspital", nur 15 3tm. unter der Erde, so daß sie deutlich die Spuren des Pfluges zeigt, der über sie hinweggegangen ift. Zwei andere ließen sich aus den aufgefundenen Stücken wieder zusammensetzen. — Beim Bau der Straße von der Römerstraße zum Grand Hotel hinunter, stieß man auf ausgedehntes Mauerwerk und eine große Anzahl von Amphoren. Leider sind alle verschwunden. Diese Gefäße geben uns oft wertvollen Aufschluß über den Handel in der römi= schen Zeit. In Augst 3. B. fand man in einem Keller 40 Am= phoren und konnte eine römische Weinhandlung feststellen. Die Amphorahälse zeigen Aufschriften, die oft schwer zu deuten sind; sie sind verblakt, enthalten unverständliche Abkur= jungen und seltsame Buchstabenformen, da sie mit dem Bin=

sel aufgetragen sind. Der Kundige liest aber interessante Tatssachen heraus. So wissen wir, daß man in Vindonissa Wein aus Sorrent und Sizisien trank. Eine Aufschrift lautet: Surresntinum] pervsetus] Certi, d. h. "Ganz alter Sorrenstiner aus dem Weingut des Certus." Man bekam in diesen Amphoren gedörrte Tatteln und Tliven, eingemachte Gemüse, Vohnen, oliva nigra ex defruto, d. h. "reise Tliven in Weinsmost eingesocht" und nachher wieder getrocknet, scharse Soßen, garum Hispanum, d. h. Fischsoßen aus Spanien. Im Vicus nahe dem Legionslager bestand eine Vereinigung römischer Bürger, die hier Handel mit Südfrüchten, mit Gemüse und Eingesalzenem betrieb. Derartiges muß auch im reichen Badesorte Aquae bestanden haben. Die verschwundenen Amphosen hätten wohl darüber Aufschlüsse erteilen können.

Selten sind Funde aus Lavezstein, dem Topfstein, der sich bearbeiten läßt und seuerfest ist, so daß man daraus Rochtöpfe versertigen kann. Einzelne Stücke kamen im "Milistärspital" und in Ennetbaden zum Vorschein.

Die Ausgrabungen brachten ferner eine reiche Sammslung von Glas; das "Militärspital" war hier besonders ersgiebig. Es waren natürlich sast immer Scherben; Hunderte von solchen sanden sich in blauer, brauner, grauer, gelber und violetter Farbe, manchmal sind sie sast durchsichtig. Einselne Gefäße ließen sich zusammensetzen; so bekam man Schaslen, die auf der Außenseite starke, rippenartige Wülste haben; serner blaue Basen, ein blaues Parfümsläschchen, Tränenstrüglein, und blaue und gelbe Glasperlen.

Ein sehr interessantes Stück stammt aus den Ausgrabunsen, die das Landesmuseum im Jahre 1893 nördlich von der Römerstraße vornehmen ließ, eine Scherbe aus blaugrünslichem Glase, etwa 5½ Ztm. hoch und ebenso breit. Es ist der Rest eines steilwandigen Becherchen s, das ursprüngslich etwa 6 Ztm. Höhe hatte. Der obere Rand ist teilweise ershalten, unmittelbar unter ihm sindet sich der Rest einer mit dem Becher zugleich aus der Form geblasenen, erhabenen und sehr deutlichen Inschrift:

...... ) C L O S A E ......

Unterhalb einer Leiste zeigt sich auf dem Bauchstück des Beschers ein Relief, ein nach rechts jagendes Viergespann. Von

dem Wagen und dem Lenker ist nichts erhalten. Dagegen sind rechts noch die Oberteile zweier Spitsfäulen sichtbar. In Bern sind ebenfalls zwei solche Gladiatorenbecher gefunden worden; einer zeigt auf der Umschrift vier Namen und darunter je einen Gladiator, offenbar bekannte Sieger; der andere hat acht Namen, paarweise je einen Sieger und den Besiegten.

Diese Becher sind ein Zeugnis für die leidenschaftliche Teilnahme der römischen Bevölkerung an den Zirknsrennen und kämpfen; sie dienten zur Verherrlichung bekannter Zirkushelden, die Inschriften enthalten den Namen des Siegers, meist mit einem Zuruf, wie er im Zirkus selbst üblich war. Nach einer scharfsinnigen Ergänzung des jüngst verstorbenen Berliner Professors Dr. D. Bohn wäre die Inschrift des Badener Bechers zu lesen: Patroclos, aequal "Patroklos, hole ihn ein!" Da die Zirkuskünstler meist Sklaven oder Freisgelassene waren, ist der griechische Name weiter nicht auffällig.

Merkwürdig ist aber, daß solche Becher aus Glas, von denen heute etwa zwei Dupend bekannt sind, nur in Gallien vorkommen, nie in Rom oder Italien. Es sind also Produkte einer einheimischen hochentwickelten Glasindustrie, einer selbständigen Beiterbildung der phönikischen, speziell in Sidon gepflegten Reliefglasbläserei, die offenbar über die griechische Kolonie Massilia, das heutige Marseille, nach Nordgallien gelangte und dort im 1. und 2. Jahrhundert nach Christus besondere Pflege fand. Aus dieser Fabrik im nördlichen Gallien stammen die Becher von Baden und Bern.

Bu den Funden vom Jahre 1893 gehört noch ein anderes intereffantes Stud, ein kleiner Benkel aus dunkelblauem Blas mit einem eingepreftem Stempel, von dem einige Buchstaben gelesen werden konnten: C ... C A I ... R V ... Die richtige Deutung fand diese Aufschrift durch gleiche Stude in den Museen in Lenden und Herzogenbusch in Holland, die Lefung ergaben: G(aius) Al(binus) Rut(us) die sichere f(ecit), d. h. Gaius Albinus Rufus hat es fabriziert. Wir bekommen damit wieder ein charakteristisches Beispiel für die Tatsache, daß Produkte derselben Fabrik in Glas, wie andere Kleinfunde durch den damaligen lebhaften und weit= reichenden Verkehr oft an weit auseinanderliegende Orte gebracht wurden.

Unter den zahlreichen aus Bronze bestehenden Klein= funden fallen in Baden wie überall die Fibeln auf, Gewandnadeln, die mit ihren zahlreichen, immer wechselnden Formen ein wichtiges Schmuckftück waren und uns zur Zeitbestimmung sehr gute Dienste leisten. Die einfachsten entsprechen ungefähr unsern Sicherheitsnadeln, dann gibt es aber sehr komplizierte Formen. Im "Militärspital" zeigten sich einige Mittel=La=Tene=Kibeln, die in die unmittelbar vorausgehende gallische Periode gehören; so erkeunt man, daß dieses Gebäude sehr früh, gleich beim Beginn der römi= schen Herrschaft entstanden ist und benutt wurde fommen viele römische Arten: Saken=, Scharnier=, Scheiben= fibeln, große Bogenfibeln, Brillenfibeln. Gehr schön find die Stücke mit einer roten oder grünen Emaileinlage. Es gibt auch Tibeln aus Silber. Bemerkenswert ift, daß alle Fibeln im Militärspital in das erste Jahrhundert nach Christus gehören.

Zu den Schmucksachen müssen auch die Knöpfe gerechnet werden, die bei weitem nicht so viel gebraucht wurden wie heute. Sie bestanden aus Bein, Horn oder Bronze; letztere sind besonders schön verziert, oft mit einer vierblätterigen Rosette.

Allgemein beliebt waren Fingerringe, die aber ganz selten aus Gold oder Silber bestanden, denn im alten Rom durften nur gewisse Kreise, Senatoren, Ritter und Beamte goldene Ringe als besondere Ehrenzeichen tragen. Die meisten Ringe bestehen aus Gisen oder Bronze. Oft sind sie mit einem vertieft geschnittenen Stein, einer Gemme, geschmückt und fonnten so als Siegelringe dienen. Eine besondere Form ha= ben die Schlüffelringe, bei denen an der abgeflachten Seite des Ringes ein fenkrecht zu diesem stehendes Schlüffelchen angeschmiedet war, das zum Berschlusse eines Kästchens, einer Schatulle diente. Solche Ringe sind in Baden häufig gefunden worden, und auch schön verzierte Bronzenadeln. Aber es gibt eine Anzahl ganz außerordentliche Funde, die uns Art und Stand der Bewohner des Ortes und der Badegafte deutlich erkennen laffen, so den Goldring aus dem Reffel= bad und den Silberring eines Legionsfoldaten aus dem Militärspital. Dazu seien noch weiter erwähnt: Die Ausgrabun-

gen vom Jahre 1893 ergaben einen goldenen Damenring mit grünem Intaglio, auf dem die unbekleidete Figur Bonus Eventus, einer Schutgottheit, die "guten Erfolg" versprach, dargestellt ift, nach rechts gewendet, mit einer Schale, der Batera in der Rechten und zwei Aehren in der Linken, eine Figur, die sich oft auf Kaisermunzen findet. -- Beim Abbruch der Kapelle der Hl. Dreikonige, der "Mättelikirche" hinter dem hinterhofe, im Jahre 1882 fand man im Trümmerschutte der Fundamente wieder einen goldenen Ring mit einer Gemme aus blaugrünem Glas, die Pallas Athene mit Helm und Schild vorstellt. Die Gemme ift im Besitz des städ= tischen Museums, der Ring selber ist verschwunden. (Ein gol= dessen Stein ausgebrochen dener Fingerring, und dessen Fundort unbekannt ift, gelangte durch ein Legat aus Baden in die Antiquarische Sammlung in Aarau, offenbar der Ring zu der hier befindlichen Gemme. Gleichzeitig famen zwei Goldmünzen von Galba und Antoninus Vius nach Aarau, die vermutlich ebenfalls aus Baden stammen.) In der Samm= lung im Landvogteischlosse sieht man ferner einen mächtig großen Fingerring aus Elfenbein mit einer Bronzemedaille des Antoninus Vius als Einlage, und einen aus dem Militär= spital stammenden Ring mit prächtiger grüner Blasflußein= lage. — Im Berbst 1901 fand man bei Erdarbeiten in Ennet= baden einen massiven, aus einem Stud Feingold herausge= schnittenen Fingerring, der neben einfachen Balmettenver= zierungen einen glatten Onyr trägt. Er wiegt etwas mehr als 41 Gramm und war für einen dünnen Finger berechnet. Er stammt aus dem 2. oder 3. Jahrhundert nach Chriftus, wie Vergleiche mit ähnlichen im British Museum in London zeigen. Dieser Ring ist ins Landesmuseum gekommen.

Dem praktischen Gebrauche dienten zahlreiche Bronzes geräte, so die größern und kleinen Glocken, die viereckigen Schreibgriffel, die sonst meist aus Eisen bestehen, ein Mantelshaken mit einem Delphin verziert, Beschläge für Schwertscheisden. Gürtelbeschläge mit Männerfiguren u. a.

Unter den Eisengeräten gibt es Türbeschläge, Schlösser und Schlüssel, Messer, Stemmeisen, Eisengriffel, Pfeil= und Speerspitzen, Eisenpfannen, Ketten, Gürtel, Nä=gel, Bohrer, Gürtelschnallen, Querbeil, Doppelhaue. Das Ei=

sengehäng eines Kochtopfes besteht aus Eisenstangen, die mit Ringen unter sich verbunden sind; oben sehen wir einen großen Hafen, unten verteilt sich das Gehänge und endet mit zwei kleinern Haken.

Ein Produkt vorzüglicher, von Kennern vielbewunderter Schmiedekunst sind die beiden Schnellwagen, die zum Wägen schwerer Gegenstände bestimmt waren. Der Wagebalsten trägt am kürzern Arm die Schale und einen Haken zum Aushängen schwerer Lasten; am längern Arm hängt an einer verschiebbaren Schlause der Gewichtstein, der Läuser, durch dessen Verschieben das Gleichgewicht hergestellt und das Gewicht an der am Wagebalken besindlichen Skala abgelesen wird. Die größere Wage ist 5½ Kg. schwer und reicht zum Wägen von Lasten die zu 250 Kg. Sie hat drei verschiedene Aushängehaken und auch drei verschiedene Skalen, so daß man leichtere, schwere und ganz schwere Lasten abwägen kann. Die Länge der Wage beträgt 119 Ztm. Die zweite Wage ist etwas kürzer, sonst gleich gebaut.

An zwei Orten hat man die eigenartig geformten Eierpfanne, pfannen gefunden. Es gibt jett viele Hühner, die Eiersind bei den Römern eine sehr beliebte Speise. Ein richtiges Wahl geht «ab ovo ad malum», vom Ei bis zum Nachtisch mit Obst. Zum Rochen der Eier hat man besondere Geräte, eine Art Dreifuß mit langem Stiel; über der Kreuzung der Stäbe sind drei Blechstreisen angebracht, die an ihren Enden zu runden Schalen ausgehämmert sind, wie eine sechsblätterige Blume. Mit diesem Gerät kann man leicht auf einmal sechs Eier kochen und auftragen. — Die zweite Eierpfanne, die im Landesmuseum liegt, hat vier solche Schalen.

Außer durch die Mosaiksußböden und die schöne Wandsbemalung erhielten die Wohnräume eine prächtige Ausstatzung durch kunstvoll gearbeitete Bildwerke, zierliche Statuetten in Bronze, die bisweilen Tiere vorstellen. Aus dem "Militärspital" stammt ein Hirsch aus Bronze, und im Museum sieht man ferner einen Bronzewidder und einen kleinen Stier mit drei Hörnern. Eine Bronzehand hält ein Kügelchen zwischen den Fingern; ein weiblicher Arm, der im Jahre 1828 in der Badquelle des Limmathofes gefunden wurde, ist das Fragment einer Statue oder vielleicht ein Ziergriff.

Häufig sind Bildwerke von Göttern, die neben den religiösen Bedürfnissen oft jedenfalls mehr ästhetische befriesdigen mußten. Das Landesmuseum besitzt ein ganz prachtsvolles Bronzebild, das im Jahre 1805 in den großen Bädern zum Vorschein kam: Hermes mit dem Dionhsosknaben nach einem Vorbild des berühmten griechischen Bildhauers Prastiteles.

Ausführliche Erwähnung erfordern jene herrlichen Bronzen, die in den Jahren 1871 und 1872 nördlich vom Kurhaus an der Römerstraße aus dem Schutt von Gebäuden erhoben wurden und zu den größten Seltenheiten der Schweiz gehören.

Von großer Schönheit ist ein Bruftbild der Juno. Das ovale Gesicht mit geistvollem Ausdruck ist umrahmt vom Haar, das in reichen Flechten auf Bruft und Nacken hinunter= fließt. Auf der Stirne sitt ein Diadem, das mit acht freis= runden nach den Seiten hin fleiner werdenden Ornamenten versehen ist. Die Figur ift mit dem Chiton, dem rocartigen Untergewand befleidet, das Urme und Hals freilägt. Die linke Sand scheint erhoben und fast den Saum des Oberge= wandes, das hinter dem Kopf und unter dem rechten Arm durchgezogen von der Rechten unter der linken Brust festge= halten wird. — Die Büste ist unten abgerundet und hinten hohl; sie bildete sehr wahrscheinlich ursprünglich den Mittel= teil einer runden Schale, eines Wandtellers. Römische Tempelgefäße aus Edelmetall waren oft derart geformt; in der Rähe von Bern hat man eine Nachbildung in hellem, fast weißem Ion gefunden; ein hübsch fassonierter gewölbter Rand faßt ein rundes Mittelftud ein, aus dem das Bruftbild einer Frau hervorragt.

Eine Statuette stellt den Merkur vor, kenntlich am Petasus, dem mit Flügeln versehenen Hut und den geflügelsten Sandalen. Der Mantel, die Chlamps, ist über die linke Schulter geworfen und wird auf derselben mit einer Spange zusammengehalten. In der abgebrochenen Rechten hielt der Gott den Beutel, die bulga, in der ebenfalls abgebrochenen Linken den caduceus, den Heroldsstab. De Statuette steht auf einem Postament und macht den Eindruck einer guten Arbeit des ersten oder zweiten Fahrhunderts. — Wie uns Caesar



Juno. (Museum Baden.)

berichtet, haben die Gallier von den Göttern am meisten den Mercurius verehrt; von ihm gab es am häufigsten Bilder, er galt als Erfinder aller Gewerbe und Kunstsfertigseiten, als Führer auf Wegen und Reisen, ihm schrieb man den mächtigsten Einfluß auf Gelderwerb und Glück im Handel zu. Desshalb wird er immer mit dem Geldbeutel dargestellt, von dem er geradezu unzertrennlich ist.

Eine nackte Figur, deren Füße fehlen, muß ein Bild des Jupiter sein. Durch das Haar ist eine Binde geschlungen, deren Enden über den Rücken hinunterfallen. Die rechte Hand ist vorgestreckt und scheint etwas zu halten, die linke ist erhos den und trug eine Art Szepter. Der Gott ist mit vollem Haar und Bart versehen, der Gesichtsausdruck hat etwas Barbarisches an sich. — Die Haltung der Arme und der Gesichtsausdruck erinnern sehr an die in der Schweiz mehrsach gesundenen Darstellungen einer gallischen Gottheit, des Sucellus, der in der vorgestreckten Hand einen Topf trägt und in der erhobenen Linken einen Schlegel. Doch sind die Sucellusdils der immer mit dem gallischen Gewande bekleidet, mit Hosen und kurzem Mantel. Unser Bild muß also Jupiter, aber in gallischer Auffassung wiedergeben.

Auch der Schutzott der Baumgärten, Priapus, defen hölzerne Bilder grell bemalt in den Gärten standen, um ihnen Fruchtbarkeit zu verleihen und zugleich die Bögel zu verscheuchen, ist in einem kleinen Bronzebild vertreten. Es sehlt der linke Unterschenkel, sonst ist die gut gearbeitete Figur wohl erhalten. Sie trägt auf dem Kopfe eine enganliegende dicke Kappe; Haar und Bart sind reich. Der Körper ist mit einem langen ärmellosen Chiton bekleidet, der von beiden Armen emporgehoben wird, so daß die Beine sichtbar werden. Im aufgehobenen Gewande liegen Früchte, worunter Trauben, Aepfel und Birnen zu erkennen sind. An den Füßen trägt der Gott Kurzstiesel.

Weiter ist ein Apollo mit Köcher vorhanden und ein Genius in Gestalt des Eros: ein nackter geflügelter Knabe eilt herbei, in der rechten Hand hält er eine Traube und in der linken eine Fackel, deren oberster Teil abgebrochen ist.

Der eigenartigste und merkwürdigste aller Einzelfunde in Baden ist die Bronze, die man als Apotropaion bezeich=

net. Wir sehen ein menschengestaltiges, geflügeltes, fragen= haft gebildetes Wesen, das rittlings auf dem Vorderteile eines Tieres sitt. Das Tier steckt seine Borderbeine horizontal flach aus und ist dicht hinter den Schulterblättern senkrecht abgeschnitten. Diese Schnittfläche wird durch die im Rücken tief herabhängenden Vogelflügel verdeckt. Der untere Teil dieser Flügel und der Tierkopf vorn sind an der Figur, die hohl gegossen ist, beweglich angebracht. Der untere Teil des Gefieders war ursprünglich durch Ringe mit dem obern festen verbunden. Die innere Seite ist ebenso sorgfältig gearbeitet wie die äußere, sie wurde also sichtbar, wenn die Flügel sich hoben. Der Tierkopf ist an der untern Seite des Halses ge= rundet und ruht in einer Pfanne, die zwischen die Beine des Koboldes eingearbeitet ist. Zweifellos konnte sich der Kopf so bewegen. Der Kobold hielt in seinen ausgestreckten Händen Zügel, deren äußerste in Bronze gebildeten Enden noch vor= handen find. Die Zügel gingen zum Kopf des Tieres, zu dem vorspringenden Ansat, der wie die Rose eines Sirsch= oder Rehgehörns gebildet ift; in der Mitte ift ein Loch, in das ein Geweih eingesteckt werden konnte. Zog man einen Faden, der an der Stirne des Tieres befestigt war, durch die Hände des Roboldes und weiterhin zu den Ringen am untern Ende der beweglichen Flügelteile, so konnte man es so einrichten, daß bei einer schaukelnden Bewegung der Figur sich abwechselnd hinten die Flügel hoben und senkten und der Hirschkopf vorn auf= und abwackelte. Am Kopf der Figur ist eine Dese ange= bracht, sie war also dazu bestimmt aufgehängt zu werden; vas geschah mit der Bronzekette, die etwa 75 Itm. lang neben der Figur gefunden worden ist und aus in einandergeflochtenen Ringlein bestehend einen vierkantigen Strang bildet. — Der Robold trägt ein sonderbares hitonartiges gewürfeltes Bewand, dessen Muster aus je drei ineinander gelegten eingra= vierten Quadraten besteht; der obere Teil des Körpers, be= sonders die Brust ist mit Federn bedeckt wie die Flügel.

Das Gesicht ist nach dem grinsenden Typus des Gorsgoneions gebildet, nach dem fürchterlichen Haupte der Gorgo oder Medusa auf dem Schilde der Pallas Athene, dessen Ansblick zu Stein erstarren ließ. Die Stirne ist niedrig, so daß die Schneckenlocken des Stirnhaares bis an die Augenbrauen

reichen, die als plastische Wülste erscheinen. Das Kinn ist sehr klein, das weitaufgerissene Maul zeigt die herausgestreckte Junge und die Zähne. Neben den acht Schneckenlocken an der Stirn fallen innerhalb der Haarbinde lange, in strenger Stilissierung gegliederte Locken herab, je drei auf die Schultern und neun auf den Rücken.

Vorn am weit vorragenden Phallus ist an der Unterseite ein Ring angebracht, an dem, wie ähnliche Apotropäen in Pompei zeigen, ein Glöcklein aufgehängt war.

Die Figur war bestimmt als Aprotropaion aufgehängt zu werden, als Abwehrmittel gegen die Einwirkungen böser Geister, besonders gegen den "bösen Blick". Sie bietet alles, was hiefür als fräftig galt, Geklingel und Geklapper, das sonderbare Flügelschlagen und Wackeln des Hirschkopses, das Schaukeln, dazu die schenkliche Fraze, die herausgestreckte Zunge.

Die Gorgo oder Medusa ist weiblich, doch gab es in alter griechischer Zeit ein männliches Gegenstück, den Phobos, gedacht als mächtiger Gott, der den Feinden Schrecken einjagt und auch gegen Gespenster wirksam ist. Nach Homer war er auf dem Schilde des Agamemnon dargestellt. Er wird oft als Mensch mit Löwenkopf und Löwentatzen gebildet. Später tritt an seine Stelle fast ausschließlich die Medusa, das Gorgoeneion; doch zeigt unsere auch in dieser Beziehung ganz eigenertige Bronze, daß er doch nicht ganz verdrängt worden ist. Wie besonders die sehr gut erhaltene Rückseite zeigt, ist das Stück ausgezeichnet gearbeitet und gegossen; es geht auf ganz alte griechische Borbilder zurück, auf den streng stilisierten archaischen Stil. Es zeigt zwar bewußte Nachahmung des Altertümlichen, kann aber doch nicht wohl jünger sein als das 5. Jahrhundert vor Christus.

Gleichen apotropäischen Zwecken dienten zwei kleine Bronzen, die aus den Ausgrabungen des Jahres 1893 ins Landesmuseum gekommen sind, zwei Amulette mit sehr sonderbaren Darstellungen, wie sie eben immer bei diesen phantastischen Vorstellungen üblich waren. — Auch ein am gleichen Orte gefundener "Prellstein" erinnert an solche Gesbräuche. Es ist ein konischer Stein, der oben in einen lebenssgroßen Widderkopf ausläuft; unten ist er viereckig und

zum Eingraben in die Erde bestimmt. Es kann aber nicht ein Prellstein sein, da der Widderkopf viel zu weit ausladet. Er fönnte an der Haustüre gestanden haben als ein Symbol des Bermes, zu dem der Widder in Beziehung steht und zu deffen vielen Aufgaben es auch gehörte, das Haus als «Hermes propylaios» vor Dieben zu schützen. Die hintere angebrannte Seite deutet aber eher an, daß er am Berde als "Feuerbod" stand. Das war ein Gestell aus Stein oder Eisen mit zwei Füßen und einer Querstange oder Retten jum Auflegen des Holzes. Diese Keuerbode zeigen immer symbolische Kiguren, in Gallien gewöhnlich den Widder, der zu irgend einer Gott= heit in Beziehung stand und den häuslichen Herd vor Unheil schützen sollte. — Wir haben bereits gesehen, daß auch die Darstellungen auf den Stirnziegeln häufig apotropäischen Charafter haben; sicher war das der Fall bei einem Ziegel mit Medusenhaupt, der jett im Landesmuseum liegt. —

Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, daß man in späterer Zeit solche bildliche Darstellungen dem alten Herkommen gemäß blos als Dekoration verwendet hat, ohne die ursprüngliche Bedeutung zu kennen oder ernstlich an sie zu denken.

Man wird zu der Annahme geneigt sein, daß diese schösnen Statuetten, die man nicht nur in Baden, hier freilich gerade in ungewöhnlicher Zahl gefunden hat, aus Italien eingeführt seien. Das mag am Ansang der Fall gewesen sein. Doch sind gerade in unserm Lande diese Bildwerke zahlreicher als in Italien und auch besser. Es müssen also einheimische Sandwerker ihre Verfertiger sein, welche die italischen Lehremeister bald im Guß solch zierlicher Kunstwerke, die zum Schönsten gehören, was an römischer Kleinkunst vorhanden ist, übertroffen haben.

Man kennt jett noch andere eigene Industrien der römischen Zeit, die nicht nur für den Bedarf des Landes, sondern auch für die Aussuhr produziert haben. Baden vor allem hat Fabriken gehabt von hervorragender Leistungsfähigsteit und weitverbreitetem Ruse. — Es ist bereits erwähnt worden, daß man infolge des Jundes einer Gußsorm für Terra Sigillata=Gefäße zur Annahme gelangte, es habe in Basden eine Fabrik für solche Ware bestanden. — Besser unters

richtet sind wir über eine andere Fabrik für Töpfer = waren.

Im Besitze des Aargauischen Antiquariums sind zwei "Beigen" von je sechs glatten Tellern aus rotbraunem Ton, die offenbar in noch weichem Zustand im Brennofen über einander gefallen und in dieser Lage hart gebrannt worden sind, so daß sie jetzt eine zusammenhängende Masse bilden. Sie sind 1882 aus Baden nach Aarau gekommen. mißratene Ware ist natürlich nicht eingeführt worden, sondern muß an der Fundstelle entstanden sein. Die Teller tragen Stempel, die infolge des Unfalles sehr undeutlich sind. Durch Rombination der Stempel auf den verschiedenen Tellern er= gibt sich die Lesung: Recinus = Reginus f[ecit]. Der Name dieses Fabrikanten wird auch sonst genannt. — Bei den Grabungen im Militärspital fand man im Jahre 1893 ein intereffantes, aus einem besondern gang hellen, fast weißem Ton bestehendes Fragment einer Schüssel mit einer Inschrift, die Professor Schneider in Zürich damals zu denten suchte: Gaii Valerii Valeriani. Benaue Untersuchung und Bergleichung mit andern ähnlichen Stücken ergab die richtige Le= jung: d. h. Gaii Valerii Albani. Diese Aufschrift GAI ist in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdig; ein= mal ist die Form der Buchstaben, die erhöht in VALvertieftem Grunde stehen, durch ihre Größe und Schönheit sehr auffallend; dann zeigt die Ber-ALBA gleichung verschiedener Eremplare dieser Schüffeln, daß die Zwischenräume zwischen den Zeilen verschieden groß sind, d. h. die quer über den stark umgebogenen Rand gestempelte Inschrift ift nicht mit einem, sondern mit drei Stempeln hergestellt worden, deren jeder ein Element des Ramens enthielt. — Dieselbe Erscheinung finden SIL wir noch in einem andern Fall, wieder bei einem Reibschalenstempel, der ebenfalls in drei VI Silben quer über den Rand geht. Sier finden wir Exemplare, die nur die erste und lette Silbe NΙ zeigen, oder oft ist überhaupt nur die erste aufgedrückt. Diese silbenweise Abstempelung ist SIL fonst völlig unbekannt, ebenso die groke Buch-

stabenform, wie endlich auch die beiden Töpfernamen Gaius

Valerius Albanus und Silvinus. Wir haben es also hier mit einer in Baden heimischen Industrie zu tun, deren Produkte — es sind die berühmten Badener Reibschalen — sich auch in Windisch und anderswo sinden.

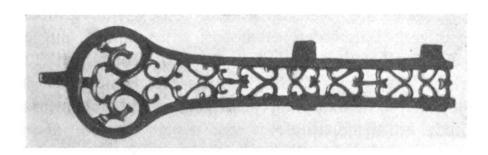
Damit erhält auch der Bericht von Bezirkslehrer B. Frider über die Entdeckung eines Töpferofens im Jahre 1872 seine volle Teutung. Vor dem Kurhause stand nur wenig unter der Oberfläche des Bodens ein römischer Töpfer= ofen, etwa 2 Meter lang und 11/2 Meter hoch; er war aus Ziegelsteinen aufgemauert mit einem gewölbten Hohlraum von 1 Meter Höhe und 2/3 Meter Weite, von dem rechtwinklig in horizontaler Richtung je drei Züge von 12 3tm. Höhe und 7 3tm. Breite nach beiden Seiten ausliefen. Die Büge sowie die innere Wand der Wölbung waren mit Lehm aus= gestrichen. Einige Schritte vom Ofen entfernt lag eine nicht jehr große Brube zur Aufnahme eines Lehmvorrates. "Rings= um lagen Saufen von Scherben, auch ganze Geschirre in der Form unserer Milchbecken, etwa drei Liter fassend, auf der einen Seite mit einer fleinen fannelartigen Rinne gum Ausgießen der Flüfsigkeit." Das find diese Reibschalen, von de= nen die städtische Sammlung zwei ganze besitzt und mehrere Randstücke mit Inschrift.

Unzweiselhaft importiert ist ein anderes Reibschasslen sen fragment, wit einem Stempel, den man Catisius gelesen hat. Dieses Stück zeigt ganz andern Ton und andere Herstellung. Der Name ist hier in üblicher Form neben der Ausgußöffnung aufgedrückt. Gleiche Stücke sind in der Gallia Narbonensis in der Gegend um Lyon gefunden worden. Hier konnte auch der Name richtig gelesen werden: Caius Atisius Gratus. Der letzte Name steht auf der andern Seite des Ausgusses, die am Badener Stück nicht erhalten ist. Die Fabrik dieses Wannes war also in Südgallien; von seinen Fabrikaten wie von andern unterscheiden sich diesenigen von Baden ganz deutlich.

Auf Spuren einer weitern Industrie traf man zuerst im August des Jahres 1896 durch einen Fund im "Militärspital", der so viele und bedeutsame Gegenstände gesliesert hat; es war das Fragment eines Zierstückes aus durchs







Römische Bronze=Beschläge aus Baden.

brochener Bronze mit Schrift, die dekorativ sehr geschickt mitten in das Stück hineingearbeitet ist. Man las die Buchstaben: .... ELLIANVSF, mit denen man wie mit dem ganzen Stücke vorerst nichts anzusangen wußte. Erst in neuester Zeit sind eine Anzahl gleicher Stücke, auch vollständige mit der ganzen Inschrift gefunden worden, in einem sehr weiten Umkreis, nicht nur in der Schweiz, in Aventistum, Gösgen, Pfeffikon, sondern auch in Deutschland und Frankreich. Ein sehr schweis Exemplar stammt aus Epamanduodurum, dem heutigen Mandeure in der Nähe von Montbéliard; andere liegen in den Museen von Karlsruhe und Mainz. Die ganz erhaltene Inschrift lautet:

AQVIS HELGEMELLIANVS F.

d. h. Aquis Helveticis Gemellianus fecit, und bedeutet, daß diese Fabrifate — es sind Beschläge für Schwertscheiden, sog. Ortbänder, zur Verstärkung und Verzierung des untern Endes einer Schwertscheide —, aus der "Fabrik des Gemellianus im helvetischen Baden" stammen. Ein Stud aus Bosgen mit etwas anderer Form trägt die Aufschrift: THEKAM Gemellianus fecit. GEMELLIA.... d. h. Thekam woraus man sieht, daß folche zierliche Stude auch für Beschläge irgend welcher anderer Behälter dienten. Gin Stud, das erst jüngst im Standlager zu Lauriacum, unweit Enns an der Donau gefunden worden ist, zeigt auch die ganze Inschrift und hatte bei der Entdeckung als Unterlage unter dem aus ausgestanzten und ausgesägten Löchern ausgesparten Ziermotiv ein gang dunnes Bronzeblech, das bei der Auffindung sofort in Staub zerfiel. Um längern rechtedigen Teile etwa in der Mitte find zwei nach abwärts gebogene durch= lochte Heftlappen angebracht, an der abgerundeten Scheibe zwei Rieten.

Wir haben es da mit einer eigenartigen Industrie zu tun, die kunstvolle Produkte lieferte und eine ausgedehnte Kundschaft fand. Wenn man bedenkt, daß solche feine Erzeugsnisse nur sehr selten erhalten sein können, so bezeugt die verhältnismäßig große Zahl der gefundenen die Bedeutung der Industrie. — Das in Baden gefundene Stück, obschon nicht vollständig, ist besonders wichtig, weil man die Fundstelle genau kennt, es lag unter der ersten Brandschicht zusamsmen mit Münzen und Fibeln der ersten Handschicht zusamshunderts. Damals stand diese Industrie bereits in Blüte.

Also schon in römischer Zeit ist Baden nicht nur durch seine Bäder bekannt und berühmt, es ist bereits ein Hauptsitz der schweizerischen Metallindusstrie.

Einzig durch diese Beschläge ist uns der Name des römisschen Baden überliesert: Aquae Helveticae. Tacitus nennt in seiner Erzählung den Namen gar nicht, die Erwähnung der aquae salubres, der "heilsamen Wasser" genügte den Römern zur Bezeichnung des Ortes; die Einwohner selbst nannten ihn, wie eine wichtige Inschrift in Wettingen zeigt, einsach Aquae, "Baden", wie er heute noch heißt.

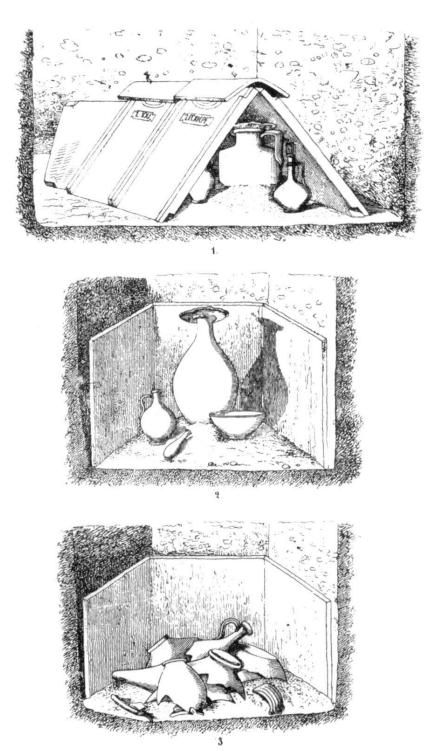
Die sonstigen wirtschaftlichen Berhältniffe zur Römerzeit find uns nur sehr wenig bekannt. Anochen= funde in den Villen im Hafel von Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Sund und Suhn zeigen den Zustand der Biehzucht. Im Aargan war sicher der Getreideban sehr wichtig; römische Siedelungen sind nirgends so zahlreich wie hier, offenbar im Zusammenhang mit der Versorgung des Lagers in Vindonissa. Das Land pflanzte genug Getreide für den Eigenbedarf und die 8000 Legionssoldaten. In der mittleren militärlosen Beriode ging der Ueberschuß nach außen, an die Legionen am Grenzwall in Deutschland oder nach Rom. Die vom Süden bezogenen Produkte mußten natürlich durch Gegenleistungen vergütet werden. In Vindonissa amtete ein kaiserlicher Dispensator, ein Speicherverwalter, deffen Stellvertreter den Dorfgenossen von Windisch den abgebrannten Jupitertempel aus eigenen Mittlen wieder aufbaute. Das Amt war offen= bar gewinnbringend. — Sozusagen gar nichts wissen wir über den Obst= und Weinbau. Obstbau war sicher vorhanden, die Umformung des vorrömischen Namens Arbona am Bodensee in Arbor Felix, "fruchtbarer Baum", deutet das an. Weinban aber gab es bei uns jedenfalls nicht. Zur Zeit der aus= gehenden Republik verbot der Senat in Rom den Bölkern jenseits der Alpen den Anbau von Oliven und Wein zum Schutze der italischen Ausfuhr. Die Raiser haben das Gebot gelegentlich erneuert. Eine Inschrift in der Gegend von Cully am Genfersee scheint doch anzudeuten, daß es dort, vermutlich erst in der spätrömischen Zeit Reben gab. Der Bein bildete immer einen Saupthandelsartikel, schon in der Zeit vor der römischen Herrschaft; zuerst kam er ausschließlich aus Italien, seit Raiser Tiberius auch aus Sud-Gallien und später aus Spanien.

Da wo die Straße von Aquae nach Vindonissa um den schroff zur Limmat absallenden Martinsberg herumbog, lag die Grabstätte des römischen Baden. Im Jahre 1855 wurde sie beim Bau der Eisenbahn aufgedeckt. Der Begründer der schweizerischen Altertumskunde, Ferdinand Keller in Züsrich, hat die Gräber nach seinen eigenen Beobachtungen solsgendermaßen beschrieben:

"Das erste Grab, welches wie die übrigen etwa in einer

Tiefe von 70 Btm. entdeckt wurde, bestand in einer Kammer von schief gegeneinander gestellten breiten römischen Dachzie= geln, über deren obern Rand zwei Hohlziegel gelegt waren. Zwei vor die Seitenöffnungen des dachfirstähnlichen Gebäudes hingelehnte Leistenziegel vollendeten den Berschluß des Grabes. Alle sechs breiten Ziegel sind mit den Stempeln der XXI. und XI. Legion versehen. In der Mitte des kleinen To= tenhauses stand auf einem Kalkausse, der den natürlichen Boden bedeckte, eine nicht ohne Kunft aus blaugrünem Glase versertigte, 23 3tm. hohe und 22 3tm. im Durchmesser hal= tende, zylinderförmige, mit weitem Salse versehene Urne, welche die verbrannten Gebeine eines, nach der Beschaffenheit des Riefers zu urteilen, jugendlichen Körpers in sich schlok. Eine Kupfermünze, deren Gepräge durch Oxydation zerstört war, mehrere Klumpen blauen und grünen Glases, offenbar Ueberreste von Flaschen, die auf den Scheiterhaufen gelegt worden waren, und ein sog. Lacrimatorium aus Blas, be= fanden sich ebenfalls in der Urne, die mit einem Stück Ziegel bedeckt und mit einem Haufen Asche umgeben war, welche von dem verbrannten Holzstoße herrührte. Um das Glasgefäß herum standen mehrere kleine einhenkelige weitbauchige Be= faße aus gelblichem Ion mit langem Halfe und enger Deff= nung, von der Art, wie man sie unter dem Rüchengeschirr in den Ruinen römischer Häuser in Menge findet.

Während diese Grabkammer die Gebeine einer vorneh= men Person beherbergte, waren die neben ihr befindlichen Bräber die Ruhestätte weniger bemittelten oder sogar armer Leute. Vier Gräber enthielten in ebenso viel schlanken, aus henkellosen Aschenkrügen die hellgelbem Ion geformten Ueberreste der verbrannten Toten nebst Münzen und Klumpen intensiv gefärbten, blauen Glases. Auch sie waren in einen Haufen Asche gestellt und von mehreren Flaschen und schalenartigen Tongeschirren umgeben, welche einst die Bestim= mung hatten, Getränke und Speisen aufzunehmen. Dem Anscheine nach waren diese Urnen in die bloge Erde einge= senkt worden; denn eine Einfassung aus Ziegeln oder Tonplatten war nicht vorhanden. Allein der Umstand, daß jede dieser Urnen von bräunlicher Erde umgeben war, welche 20 bis 30 eiserne Nägel enthielt, führte zu der gewiß nicht



Römische Grabstätten.

grundlosen Vermutung, die Aschenkrüge seien ursprünglich nicht in freier Erde, sondern in einem hölzernen Gehäuse, dessen einzelne Stücke die Nägel zusammenhielten, beigesetzt worden. — Einen Mann der ärmern Klasse barg ein Grab, das, obwohl ebenfalls mit Bretterwänden eingefaßt, der ge= wöhnlichen Totenurne entbehrte. Die Asche des verbrannten Körpers war nämlich nur in die Hälfte eines zerbrochenen weitbäuchigen Topses gesammelt und dieser in die Grabkiste gesenkt und dann mit der Asche des Holzstoßes und einer großen Zahl von Scherben der verschiedensten Tongeschirre, wie Schüsseln, Krüge, Amphoren usw. bedeckt. Die gewöhnsliche Beigabe der kleinen Gefäße und die Glasklumpen fanden sich hier nicht, wohl aber die Münzen und einige Ueberbleibsel durch Feuer zerstörter bronzener Schmucksachen."

Eine zweite der Stadt etwas näher liegende Grabstätte wurde im Jahre 1899 beim Umbau der Römerstraße angeschnitten. Gegen die Unterführung bei der Eisenbahnlinie zu fanden sich wieder zahlreiche Urnen mit Asche und Kno= chenresten, aber auch Gräber mit Leichenbestattung. Man schloß aus letterem Umstand, diese Grabstätte stamme aus der letten römischen Zeit. Das ist aus andern Bründen wahr= scheinlich; doch haben viele andere Gräberfunde gezeigt, daß während der ganzen römischen Zeit neben den eigentlich römi= schen Brandgräbern immer auch die alte gallische Sitte der Zuerst bestand beides ungefähr Leichenbestattung vorkam. gleichmäßig nebeneinander, in der besten römischen Zeit überwog die Leichenverbrennung, später tam wieder die Erdbe= stattung häufig. Man erkennt daraus, daß die gallische Be= völkerung des Landes ihre alten Sitten und Gewohnheiten beibehalten hat, daß in der Nord- und Ditschweiz die Helvetier und Rätier nicht romanisiert worden sind. Gang dieselbe Erscheinung ergibt sich aus der Untersuchung der religiösen Berhältnisse, von denen uns zahlreiche Inschriften Kenntnis geben. Etwas anders stand es vielleicht in der Südwest= schweiz.

Die Funde, die in Ennetbaden gemacht worden sind, zeigen dort ähnliche Verhältnisse wie in Baden, mit dem es zusammengehörte: es gab Ueberreste römischer Gebäude mit Legionsziegeln, Scherben von Terra sigillata, Münzen, Sisenshaken, Stücke von Lavezstein u. a. Bei der Kapelle kamen im Jahre 1876 Baureste mit Backsteinen und Heizröhren zum Vorschein; auch hier ließ sich eine Brandschicht deutlich sestellen. Unterhalb des "Schartenfels" fand man im Jahre 1898 einen kleinen Begräbnisplat mit Urnen, Gefäßen, ges

wöhnlicher und feiner Art, Knochen, Rägeln usw. Der Hauptsund war ein zweihenkeliger Krug, dessen Inhalt aus ganz und halbverkohlten Knochen bestand, unter denen Teile vom Schädel, Birbelteile, Schlüsselbein und Beckenknochen bestimmt werden konnten. Der Krug enthielt in der Asche auch Rägel, da der Tote in einem Sarg, einem kistenähnlichen Beshälter auf den Scheiterhausen gelegt worden war.

In Wettingen, das ebenfalls mit Aquae zusammenshing, konnte im Jahre 1897 durch Ausgrabungen im Altensburg eine römische Niederlassung mit zahlreichen Wohngebäusden sestgestellt werden. Die Mauersundamente ziehen sich ziemlich weithin und lassen auf eine ausgedehnte Anlage schließen. Von römischer Kultur zeugt auch die berühmte am Kirchturm in Wettingen eingemauerte Inschrift, welche zussammen mit dem ebenso berühmten Silbersunde vom Jahre 1633 ein Denkmal ganz einzig in seiner Art bildet und desshalb in einem weitern Teil dieser Arbeit über die Schicksschalb in den sin der spätrömischen Zeit ihre Erstärung sinden soll.

\* \* \*

Wenn bei den Aufzählungen in dem vorliegenden Aulsturbilde eine gewisse Vollständigkeit angestrebt wurde, so gesichah es im Hindlicke auf die Sammlungen im Landvogteisschlosse, welche die Aufmerksamkeit und das Interesse weiterer Vreise sehr wohl verdienen, da hier so viele seltene und wichstige Gegenstände vereinigt sind, deren Bedeutung erst durch die Forschungen der letzten Zeit, die ein gewaltiges Versgleichsmaterial zu Tage gefördert haben, in ihrer ganzen Tragweite erschlossen worden ist.

